

Wie kommt die Moral ins Kind? – Welche Moral ist richtig?

Vortrag von Landesbischof Dr. Friedrich Weber am 15. März 2006 im
Braunschweiger Klosterforum

Die erste Veranstaltung des diesjährigen Klosterforums zum Thema Erziehung am 25. Januar hatte zum Thema: „Er zieht, sie zieht – alle ziehen; Erziehung wohin?“ Ausgeführt wurde unter anderem, dass Kinder heute in anderen familiären Zusammenhängen groß werden als noch vor wenigen Jahrzehnten, dass sie viel stärker auf sich selbst gestellt - freier vielleicht aber auch ungeborgener - und oft ohne die orientierende Hilfe verlässlicher Strukturen groß werden. Es schien eine Übereinstimmung darin zu geben, dass Kinder dringender als auf Werte, die zu allen Zeiten gewissen Korrekturen und Wandlungen unterliegen, auf Strukturen angewiesen sind. Das Wort „Moral“ fiel an diesem Abend überhaupt nicht. Heute steht es im Mittelpunkt unseres Fragens. Dass Kinder „Moral“ brauchen scheint dabei unbestritten, offen ist die Frage, von welcher Moral wir wünschen, dass sie das Denken und Handeln prägen möge und wie sie Kindern zu eigen werden könne.

Was immer Moral genau meint – wir werden uns mit dieser Frage im Folgenden auseinander zu setzen haben – zunächst möchte ich Ihnen zur Illustration und Einstimmung eine moralische Geschichte vorlesen, wie Kinder sie im Deutschland vor reichlich 100 Jahren zu ihrer moralischen Gewissensbildung und zur Entwicklung möglichst erfreulicher Tugendhaftigkeit in nicht zu knapper Dosis zu hören bekamen:

„Die zerbrochene Tasse

Ernst und August saßen in des Vaters Stube und sprachen miteinander. Bald fingen sie an, sich zu necken, zupften an den Kleidern und liefen wild in der Stube umher. Unglücklicherweise warf Ernst eine köstliche Tasse, die der Vater sehr liebte, von einem Tische auf die Erde, und die Tasse brach in viele Stücke.

Die beiden Knaben waren erschrocken, und Ernst weinte bitterlich, denn er fürchtete, dass ihn der Vater für seine Unartigkeit hart bestrafen würde.

Noch hatten sie sich nicht von ihrem Schrecken erholt, als der Vater in die Stube trat ... „Wer von euch ist das gewesen?“ fragte er mit zorniger Stimme. Keiner antwortete,

aber Ernst weinte und August war es angst und bange. Als der Vater noch einmal fragte und keine Antwort erhielt, holte er den Stock und bedrohte die Knaben mit harter Strafe, wenn sie nicht sogleich die Wahrheit sagten. Als nun August sah, wie sehr Ernst sich vor der Strafe fürchtete, trat er vor und sagte mutig: „Lieber Papa, ich habe die Tasse zerbrochen und doch ist es aus Versehen geschehen, verzeihe mir.“ Der Vater war aber zu zornig und August sollte Schläge haben.

Da fiel Ernst dem Vater schluchzend um den Hals und rief: „Liebes Väterchen schlage den guten August nicht, denn ich bin der Schuldige.“

Der Vater hielt inne und ließ sich die ganze Sache erzählen. Augusts Edelmut rührte ihn, und er vergab die Unvorsichtigkeit. Innerlich freute er sich über die guten Kinder uns liebte sie mehr als zu vor.“¹

Eine von 150 kleinen Erzählungen über mal unartige, mal putzsüchtige, mal neidische Kinder und ihre höflichen, bescheidenen und rücksichtsvollen Gegenteile. So kam Moral ins Kind. Vielleicht jedenfalls.

Aber welche Moral? Und wie kommt sie heute in unsere Kinder?

Dass wir uns dies fragen, scheint kennzeichnend für unsere Zeit zu sein. Kinder sind eine demographische Seltenheit geworden. Die Öffentlichkeit streitet über Egoismus und Übergewichtigkeit, Computervernartheit und wegbrechende oder mindestens sich wandelnde Werte. Eltern besuchen Seminare und Kurse, lesen Ratgeber und Fachliteratur oder geben es ganz auf, erzieherisch wirksam zu werden und im Kino boomen Bandenfilme von Wilden Hühnern, Wilden Kerlen und biestigen Biestern.

Wilhelm Busch seinerzeit zeichnete mit seiner weltberühmten Bubengeschichte ein moralisches Lehrstück und mit ihm alle abschreckenden Konsequenzen herzloser Unmoral. Die eben erzählte Parabel dagegen vermittelt „Was sich gehört“ per Liebesgewinn oder Liebesentzug.

Es scheint also, als müsste nur oft genug gelesen und gelernt und damit tausendfach wiederholt werden, was als neutestamentlicher Peristasenkatalog oder reformatorische Haustafel als Orientierungswissen in den Kopf soll, damit sich der moralisch wertvolle Lebenswandel von allein einstellt. Oder wissen die kleinen Menschen instinktiv, bzw. genetisch determiniert, was gut und böse ist und gedeihen von allein, wenn die Umgebung nur entsprechend anregend und herrschaftsfrei gestaltet ist?

¹ Hoffmann, F., 150 kleine Erzählungen für Kinder, Stuttgart 1843.

Viele Fragen, denen ich mich folgendermaßen nähern will:

1. Was ist Moral?
2. Ist sie lehrbar?
3. Welche Moral ist richtig

1. Was ist Moral?

Zunächst einmal: Wer sich mit Moral auseinandersetzt, wird sich schnell der Tatsache bewusst werden, dass das Wort zwar in Zeitungen und Zeitschriften, Fernsehsendungen und Erziehungsratgebern allgegenwärtig ist, aber bedeutende Nachschlagewerke (jedenfalls die meiner Zunft wie die RGG und TRE) unter „Moral“ bestenfalls einen Verweis auf „Ethik“ oder „Sitte“ haben – eigene Moralartikel existieren gar nicht. Gibt es Moral im reinen Sinne also überhaupt nicht? Macht es nur Sinn von Moralerziehung, Moraltheologie oder Moralphilosophie zu sprechen?

Dann wäre dies Thema heute Abend eine Art Irreführung und vielleicht nur dem Impuls verdankt, hinter „Moral“ einen hohen Wert gesellschaftlichen Zusammenlebens zu erspüren. Rein sprachgeschichtlich ließe sich die Frage, was denn nun Moral sei, auch dahingehend klären, dass es richtig ist, auf die „Ethik“ zu verweisen, weil Moral von „mores“ kommend eben nur die lateinische Übersetzung des griechischen Ethos ist.

Nichtsdestotrotz existiert in unserem Sprachgebrauch eine tatsächliche Unterscheidung von Ethik und Moral, die auf die Differenzierung zwischen Theorie (Ethik) und Praxis (Moral) zielt und dabei den Unterschied zwischen Denken und Handeln voraussetzt.² Letzteres wird im Fortgang unseres Nachdenkens relevant werden, weil wir uns dann zwischen einer Deutung der Moral als Urteils- und Handlungsfähigkeit oder eher als Werte- und Normenkatalog zu entscheiden haben. Vom Kosmos der Kinder, die ja im Zentrum dieser Klosterforumsreihe stehen, her gedacht, sind Ethik und Moral zunächst erst einmal denkbar weit voneinander entfernt. Ihre Lebenswelt ist voller Regeln, die manchmal etwas erlauben und eigentlich fast alles verbieten (auf die Spitze getrieben in Erich Frieds „Tagebuch eines Zweijährigen“ mit dem wunderbaren Resümee: „Alles verboten). Kinder

² Werner, H.-J. Moral und Erziehung, Darmstadt 2002, 31.

erfahren aber, dass durch intensives „Warum?“- Fragestellungen aus Regeln Normen werden, die von ihnen als das „Maß“ erfahren werden, das nicht überschritten werden darf, sonst werden Sanktionen geltend gemacht – Strafen oder mindestens Zurechtweisungen.“³ In der Lebenswelt von Kindern ist diese Tatsache von allerhöchster Relevanz – das zeigen schon die Bandenfilme – denn es gilt immer, sich in einer bestimmten Gruppe mit ihrem je typischen Spannungsfeld zurechtzufinden und zu behaupten und zudem noch eigene Interessen mit den Normen in Balance zu halten, die in der jeweiligen Gruppe Geltung haben. Jeder „Bande“ sind dabei bestimmte Werte besonders wichtig, die das Handeln ihrer Mitglieder begründen und gemeinsame Identität stiften. Die Normen braucht es dabei, um Werte im Zusammenleben von Menschen, die meistens am besten wissen, was sie für sich selber möchten, auch zu realisieren.

Positiv gesprochen haben Normen also folgende soziale Funktionen:

- sie schreiben bestimmte Handlungen vor (wer in der Mannschaft mitspielen will, muss regelmäßig zum Training erscheinen)
- sie schützen besonders angesehene Werte, indem sie Übertretungen sanktionieren (wer nicht kommt, sitzt beim Turnier auf der Bank)
- sie setzen einen Rahmen für individuelle, an persönlichen Werten orientierten Handlungen (wenn was anderes wichtiger ist, nimmt man eben in Kauf, nicht spielen zu dürfen...)⁴

Gleichzeitig kann man aber beobachten, dass gerade jene **begrenzende** und damit immer wieder auch **ausgrenzende** Funktion den Normen und damit auch der dahinter stehenden Moral – die ja vielleicht als konzeptioneller Überbau verstanden werden kann - „einen schlechten Leumund“ verschafft, denn: so Thomas Assheuer in der ZEIT⁵, Normen sind „eine heimtückische Form der Unterdrückung. Unter ihrer Herrschaft verkümmert das souveräne Subjekt zum moralischen Normalmenschen. Unerbittlich schneiden die Normen in das Fleisch der Wünsche. Sie sind das trojanische Pferd, mit dem die herrschsüchtige Gesellschaft in das Land der Seele einfällt. Kurzum ... Normen sind eine Form ethischer Gewalt.“

Ein bisschen schrill mag sein. Aber Assheuer beschreibt die unangefochtene Herrschaft von Normen, die seinerzeit Niethosen verbot und heute ungesunde Schönheitsideale forcieren, die magersüchtig machen. Die Abschaffung solcher

³ Giesecke, H. Wie lernt man Werte? Grundlagen der Sozialerziehung, Weinheim und München 2005, 31

⁴ ebd. 32

Normen verstand man seinerzeit als antiautoritäre Befreiung. Mit abgeschafft hat man dabei aber eben vielleicht jenen stabilisierenden Effekt der Normen, der menschlichem Miteinander Sicherheit gibt, weil man sich auf bestimmte Verhaltensmuster verlassen kann. Geändert hat dieser Versuch, moralische Korsetts loszuwerden nichts daran, dass Menschen sich Normen aneignen, egal ob sie einleuchtend und vernünftig sind oder nicht. Normenkonvolute werden so in ihrer Komplexität zur „Moral“ (einer bestimmten Gruppe oder Generation) ohne Großes Hinterfragen und haben denn auch entsprechende Macht.

Der bewusste und damit auch Distanz erzeugende Reflektionsprozess – die Ethik - hingegen hat ein durchaus aufklärerisches Moment: „Sapere aude! Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ (Kant) Folgerichtig wird die Ethik als „Theorie der Moral“ verstanden, wobei letztere sowohl die persönliche als auch die gesellschaftlich anerkannte Sittlichkeit beschreibt.⁶

Schließlich legt sich von selbst nahe, dass sich die Moralität jedes Einzelnen am Verhalten dem Anderen gegenüber erweist (denn dann funktioniert unser Zusammenleben oder eben auch nicht.)

So kann man zusammenfassend an dieser Stelle vielleicht behaupten:

Moral beschreibt das mehr oder weniger reflektierte Verhalten eines Menschen sich selbst und anderen gegenüber, dass von Rücksichten sich selbst und Rücksichten den Mitmenschen gegenüber geprägt ist. Oder mit Martin Buber: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“⁷

2. Ist Moral lehrbar?

Nun liegt es ja nahe, dass Menschen durchaus eine Vorstellung davon haben, wie sie selbst gern behandelt werden möchten. Dass wir trotzdem nicht in moralisch einwandfreien Zeiten leben, muss entweder an der Umsetzungsfähigkeit moralischer Standards in moralische verantwortbare Handlungen oder an der Nichtexistenz entsprechender Wertvorstellungen liegen. Um den Rahmen dieses Referates nicht zu sprengen, möchte ich an dieser Stelle nur kurz darauf hinweisen, dass wir zudem in einer Zeit leben, in der die moralischen Dilemmata (Beispiel: Embryonenforschung,

⁵ Die Zeit, Nr. 24 vom 5.6.2003, Internetaufruf am 23.2.2006

⁶ ebd. 33

Organtransplantation, Sterbehilfe) infolge des technischen Fortschrittes schneller entstehen als moralische Lösungen gefunden werden können.

Deshalb können wir aber „die Moral nicht dem Nationalen Ethikrat überlassen. Es ist eine Entscheidung für jeden Menschen selbst. Voraussetzung ist, dass man einen Gegenstand als moralischen erkennen kann. Wenn man zum Beispiel die Gen-Patentierung nimmt, wer weiß dann überhaupt, dass es sich um ein moralisches Problem handelt?“⁸

So scheinen sowohl die Werte selbst als auch die Fähigkeit, moralisch zu urteilen und zu handeln Inhalte moralischer Erziehung zu sein, wenn man die anthropologische Doppelthese, dass Menschen erziehungsfähig und erziehungsbedürftig sind, voraussetzt.

Schon Sokrates hatte vor 2500 Jahren Moral als eine Tugend bzw. **Werthaltung** charakterisiert, die Menschen entwickeln können. Ausgehend von der Bildsamkeit des Menschen entwarf später Johann Friedrich Herbart (1776-1841), der als der Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik gilt, ein Programm zur moralischen Erziehung, in dem er auf eine „Charakterstärke der Sittlichkeit“ rekurrierte, die das Gute will und das Böse verabscheut.⁹ Charles Darwin definierte einen Menschen als moralisch, wenn er frühere oder zukünftige Handlungen billigen, vergleichen und verwerfen kann.

Dies aber braucht eine moralische **Urteilsfähigkeit**, also die Fähigkeit, das moralisch Verantwortbare (das annähernd Gute) vom Unverantwortbaren unterscheiden zu können. Ziel moralpädagogischer Bemühungen muss deshalb nach Lawrence Kohlberg weniger das Erlernen moralischen Verhaltens, als vielmehr die Entwicklung eben jener moralischen **Urteilsfähigkeit** sein. Dabei war sich Kohlberg, der 1958 über die „moralische Entwicklung des Menschen“ dissertierte durchaus der Tatsache bewusst, dass moralische Urteile keineswegs mit moralischem Handeln identisch sein müssen.¹⁰ (Umgangssprachlich heißt dieses Phänomen: „Ich weiß ja, dass man das nicht tut.“)

Um aber das Gute vom Bösen unterscheiden zu können, muss man es erkennen. Mit Anbeginn der Schöpfung treibt den Menschen die Frage nach Gut und Böse um. In

7 Buber, M. Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1965, 32

8 Schmidbauer, W., in: Geo Wissen, Sünde und Moral, Hamburg 2005, 27

9 Lind, G. Moral ist lehrbar, 11

10 wikipedia, Kohlberg, Lawrence, Internetaufruf vom 15.02.2006

unserer letzten Klosterforumsveranstaltung beschrieb Frau OStD Ursula Hellert mit Aristoteles, dass es schon immer das Gute und Wahre sei, nach dem der Mensch strebt und sagte weiter, dass wir in einer Zeit leben, in der „das Wahre verborgen und das Gute nicht offenkundig“ ist. Das Gute zu wollen und das Böse zu verabscheuen setzt offensichtlich einige Klärungen voraus. Nichtsdestotrotz – erstaunlicherweise – gibt es aber nicht erst seit heute Untersuchungen, die zeigen, dass jedenfalls die Werte nicht abhanden gekommen sind, wenn sie sich auch verändert haben.

So beschrieb Max Levy-Suhl schon 1912 in Berlin Beobachtungen an jugendlichen Straftätern, wonach es denen durchaus nicht an moralischen Werten mangelte, sie aber schlicht nicht in der Lage waren, ihre eigenen Prinzipien zu erkennen. Ähnliche Ergebnisse zeigen gegenwärtige Testreihen, in denen Menschen mit Situationen konfrontiert werden, die ihnen moralische Handlungen abverlangen. Auch hier wurde deutlich, dass Menschen einander nicht deswegen Hilfe verweigern oder in der Straßenbahn wegschauen, weil sie nicht den Impuls hätten, zu helfen, sondern weil sie nicht in der Lage sind, ihre inneren Dilemmata zu lösen.¹¹

Das gilt es zu üben.

Im Vorwort ihres berühmten Buches „Zehn Millionen Kinder“ über die Erziehung der Jugend im Dritten Reich schreibt Erika Mann von einer Frau, die mit ihrem Mann ins Exil gehen wollte, damit aus ihrem Kind „ein richtiger, anständiger Mensch gemacht wird, einer, der Wahrheit und Lüge auseinander halten kann, einer, der die Freiheit kennt und die Würde und die wirkliche Vernunft ...“¹²

Getrieben von der Angst, dass ein unmoralisches System Menschen ohne jedes Moralgefühl erzieht, suchte diese Mutter einen Ausweg aus dem vorhandenen Erziehungssystem in der festen Annahme, dass die moralische Bildung ihres Kindes durch ein pädagogisches Konzept, das sich freiheitlichen demokratischen Werten verpflichtet fühlt, schon beinahe garantiert ist.

So setzt sie - aus der Erfahrung heraus, dass Normenkonformität Menschen die Möglichkeit nimmt, zwischen wichtigen und unwichtigen, menschlichen und unmenschlichen Normen zu unterscheiden und mangels einer Instanz, die auf moralisch verantwortbare Normen insistiert - darauf, dass Moral eine Fähigkeit ist, die man erlernen kann. Moral ist dann mehr als nur eine Haltung, die Menschen per Wertindoktrination eingetrichtert werden muss und schon gar nicht eine angeborene

11 Lind, G. Moral ist lehrbar, 57

12 Mann, E. Zehn Millionen Kinder Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich, Berlin 1988, 14

Eigenschaft, die Erziehung zwecklos macht und folgerichtig Menschen als Subjekte mit niedriger oder hoher moralischer Qualität klassifiziert und festschreibt.¹³

Der innere Zusammenhang von moralischer Erziehung und moralischer Lebenshaltung im Erwachsenenalter ist aber keineswegs ein Automatismus, wie der Pädagoge Hermann Giesecke in seinem Buch „Wie lernt man Werte? Grundlagen der Sozialerziehung“ zu bedenken gibt: Giesecke zeigt anhand des Zivilisationsbruches in Deutschland während des Nationalsozialismus, dass Werte, mit ihrem politischen Schutz möglicherweise auch ihre pädagogische Relevanz verlieren. So verweist er erstens darauf, dass diejenigen, die während des Nationalsozialismus als Täter Verantwortung getragen haben, *nicht* nationalsozialistisch erzogen worden sind. Andererseits aber sind gerade die Generationen, die durch die Erziehungsmaschinerien des Dritten Reiches gegangen sind, nach 1945 die eigentlichen Träger des demokratischen Aufbaus gewesen. Giesecke zieht aus diesen und anderen Beobachtungen den Schluss, dass moralische Werte, die Kindern beigebracht worden sind, im Erwachsenenalter nur dann zu entsprechenden moralischen Handlungen führen, wenn selbige Werte auch ihre Gültigkeit (und damit politische Unterstützung) behalten.

3. Welche Moral ist richtig?

„Einmal angenommen, die Menschheit müsste ihre gesammelten Moralvorstellungen auf einen einzigen Grundsatz reduzieren, und diese Regel sollte gleichermaßen vor Mord und Totschlag, Diebstahl und Betrug, Unterdrückung und Rache schützen – wie würde ein solches Fundamentalprinzip lauten? Der Darwinist Ernst Heckel bezeichnete es 1899 in seinem Buch „Welträtsel“ als das „edelste Prinzip der allgemeinen Menschenliebe“:¹⁴ Die goldene Regel. In der volkstümlichen Variante heißt sie: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Zarathustra beschrieb das Prinzip mit folgenden Worten. „Was alles dir zuwider ist, das tue auch nicht andern an.“ Im apokryphen Buch Tobit heißt es: „Was dir selbst verhasst ist, das mute auch nicht andern zu“. Matthäus nimmt sie als Zitat aus 3. Mose 19 in 22,39 auf: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Die

¹³ Lind, G. 36

¹⁴ Schmidbauer, W. in: Geo Wissen, Sünde und Moral, Hamburg 2005, 96

rationalisierte Form der Goldenen Regel heißt schließlich bei Immanuel Kant: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Konfuzius präziserte (und legte damit schon eine Markierung hinsichtlich der Bedeutung der Moral für die Funktionstüchtigkeit demokratischer Strukturen): **„Was man an den Oberen verabscheut, in der Weise nehme man nicht die Untertanen in Dienst; was man an den Unteren verabscheut, in der Weise diene man nicht den Oberen.“**¹⁵ Die goldene Regel gewinnt Bedeutung, in dem sie Moral im Menschen selbst verankert, sie nicht irgendwo extra nos verortet und so vielleicht auch weniger modeanfällig macht.

In einer Gesellschaft wie der unseren muss schließlich die Funktion der Macht von moralischen Prinzipien übernommen werden, denn jede Demokratie gründet auf der Annahme, dass sich ihre Bürger einer gemeinsamen Basis moralischer Prinzipien verpflichtet fühlen. Andernfalls wären gewaltfreie und gerechte Konfliktlösungen nicht durchsetzbar. Moralische Urteils- und Diskursfähigkeit erweisen sich so als Schlüsselqualifikationen für ein selbst bestimmtes Leben. Dabei ist zu bedenken, dass sich erprobte Problemlösungen in Zeiten des Wertewandels, als falsch erweisen können. Es wird notwendig sein, einmal gefällte moralische Entscheidungen immer neu zu reflektieren. Manche Menschen erleben diesen Prozess als Entwertung ihrer moralischen Fähigkeiten (Deutungsmuster für diverse Generationskonflikte.) Der Wertewandel führt so entweder zu moralischer Verunsicherung oder einem (je und je gruppeninternen) moralischen Rigorismus.

Sozialwissenschaftler sprechen seit Ende der sechziger Jahre von einem Wertewandel, bei dem frühere Werte (die Tugenden des bürgerlichen Zeitalters) an Bedeutung verlieren.¹⁶ Seither gibt es eine Verlagerung von Pflicht- und Akzeptanzwerten hin zu Selbstentfaltungswerten.¹⁷

Das zeigt sich – und damit möchte ich den Bogen langsam schließen – durchaus auch in den Büchern aus heutigen Kinderzimmern. Diese kommen eher nicht mit moralischen Geschichtchen kleiner braver oder ungezogener Mädchen und Buben daher, sondern erzählen im Gegenteil von durchaus autonomen Kindern, die – manchmal mit besonderen Fähigkeiten begabt - sich auf ihre **eigenen** Kräfte und Gaben verlassend, dank ihrer allerbesten Freunde nicht unterzukriegen sind. Eltern

¹⁵ Lind, G. Lind, 33

¹⁶ Ingelhardt, R. in: H. Klages/P.Kmiecik, Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt 1984, 279ff

und Erwachsene tauchen nur am Rande auf, im Alltag sind sie kaum präsent, moralische Werte wie Mut und Treue, Zuverlässigkeit und Tapferkeit schöpfen diese Kinder aus sich selbst und erproben sie mit Gleichaltrigen an der rauen Wirklichkeit, die sie sich für sich selbst erobern.

Aus Elternaugen hat das ein ZEIT- Autor so gesehen:

„Tinchen singt: „Schneller Propeller, Eier mit Mutella“ Tinchen ist noch nicht ganz vier. Eigentlich wusste sie schon einmal, dass es „Nutella“ heißt. Aber vor einiger Zeit ist die Nougatcreme vom Speiseplan gestrichen worden. Jetzt hat sie die richtige Aussprache wieder vergessen. Und so schmettert sie voller Inbrunst auf dem Fahrrad- Kindersitz: „Schneller Propeller, Eier mit Mutella“. Als aber Papi in den Song einstimmen will, traktiert Tinchen mit ihren kleinen Fäusten seinen Rücken. „Du darfst das nicht“, schreit sie, „nicht singen, du sollst schneller fahren.“ Also tritt Papi in die Pedale. Er weiß aus Erfahrung: Kinder haben alle Rechte, Eltern alle Pflichten.“¹⁸

Welche Moral tatsächlich richtig ist, wird jeder seiner Lebensgeschichte und seinem Kontext nach anders beurteilen, sicherlich auch das, was er oder sie gut oder schlecht findet, gut ertragen kann oder als Verletzung fühlt.

Erlauben sie mir trotzdem einen abschließenden kurzen Ausblick auf die moralische Lebenshilfe und das klare Orientierungssystem unserer Bibel. Wie Sie wissen, opfern Adam und Eva am Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen das tatsächliche Leben im moralisch Guten, im Zustand der Unschuld, der Sehnsucht, um endlich zu **wissen**, was denn nun gut und böse sei. Ob Menschen dies tatsächlich kraft eigenen Urteilsvermögens beantworten können, muss vielleicht offen bleiben, nicht aber was denn das Gute tatsächlich ist, denn – mit dem Propheten Micha: „Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist, nämlich Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

Lässt sich das Lernen?

Die Bibel lehrt zehn Gebote für den Weg in das Land der Freiheit und nicht zu letzt das Doppelgebot der Liebe.

Veraltet sind diese moralischen Leitplanken menschlichen Zusammenlebens sicher nicht, es kommt darauf an, sie zu verstehen und nach ihnen zu leben.

17 Giesecke, H. Wie lernt man Werte, 43f

18 Schwelien, M. Wie man in Deutschland Kinder erzieht, in: Die Zeit, Nr. 51, 11.12.2003.

Weil all das eine enorme pädagogische Herausforderung ist – nicht nur an Schule und Familie, bin ich froh, dass wir Gelegenheit haben, darüber nachzudenken und zu streiten und bedanke mich herzlich für die Gelegenheit, dazu beizutragen